

KLAUS HEMMERLE

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und die Diözesen

Grundsätzliche Erwägungen zu faktischen Entwicklungen

Das Statut, das Zusammensetzung, Aufgabenstellung und Arbeitsweise des Zentralkomitees der deutschen Katholiken derzeit regelt, ist »ad experimentum« in Kraft gesetzt; seine Überprüfung ist von Anfang an vorgesehen worden, als es am 10. Juni 1967 verabschiedet wurde. Hat es überhaupt Sinn, über die Funktion einer Einrichtung zu sprechen, die doch demnach selbst noch daran ist, ihren endgültigen Standort zu bestimmen und zu konkretisieren? Es ist indessen vielleicht kennzeichnend, daß die ganze Bewegung von Neuerungen und Erneuerungen, die – nicht erst seit dem II. Vatikanischen Konzil, wenn auch vor allem von dorthier – das Leben der Kirche im letzten Jahrzehnt prägt, weithin durch bewußt experimentierende Schritte getragen wurde, man denke nur etwa an die liturgischen Reformen. Gewiß geben Experimentierphasen die Chance kritischer Prüfung und flexibler Weiterentwicklung; doch was zum Experiment drängte, das bleibt zumeist als Impuls erhalten, läßt sich nicht wieder aus dem Geflecht der Lebensbezüge in der Kirche eliminieren. Die Neuorientierung, die das genannte Statut ins Selbstverständnis und in die Tätigkeit des Zentralkomitees der deutschen Katholiken brachte bzw. die es zumindest signalisiert, gehört gewiß zu jenem Weg der Kirche unseres Landes in eine sich verändernde Welt hinein, der grundsätzlich nicht wieder rückgängig zu machen ist. Das Wohin dieses Weges und sein Wie sind freilich die Frage.

Im Interesse dieser Frage aber hat es durchaus Sinn, nach der Funktion des Zentralkomitees für die Diözesen unseres Landes zu fragen. Es soll sich dabei nur teilweise um eine Bestandsaufnahme handeln. Diese wäre gewiß möglich; denn spätestens seit Essen 1968 kann man kaum mehr sagen, daß Katholikentage, die ja entscheidend vom Zentralkomitee mitgetragen werden, ohne Resonanz im Leben der Diözesen blieben; und schließlich waren es Gespräche zwischen Verantwortlichen der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees, die den Weg zur Gemein-

samen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik einleiteten. Was hier indessen versucht werden soll, beschränkt sich nicht auf die Darstellung von Geschehenem und auch nicht auf die Nachzeichnung von Entwicklungslinien, die durch die innerlich erregende über hundertjährige Geschichte des Zentralkomitees auf unsere Gegenwart hin zu ziehen wären. Statt dessen sollen die gegenwärtige Situation kirchlicher Entwicklung und der Ort umrissen werden, den in ihr das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einnimmt, vielleicht: den es einnehmen sollte und könnte, gerade im Interesse der Kommunikation und Kooperation zwischen den Bistümern unseres Landes.

Eine solche Überlegung könnte wenigstens mittelbar dem dienen, worauf es bei Experimenten eben ankommt: der Klärung des Impulses, der im Experiment durchbricht und nach vorne weist, und der Richtung, in welcher sich dieser Impuls weiter konkretisieren und in seiner Gestalt verändern muß, um sein Ziel zu erreichen.

Wenn Konzeption und Arbeit des Zentralkomitees der deutschen Katholiken gerade auf seine Funktion für die Bistümer unseres Landes hin befragt werden, so ist dies nicht eine beliebige und zufällige Auswahl unter den vielerlei möglichen Hinsichten, in welchen es mit dem gesellschaftlichen und kirchlichen Leben verflochten ist. Das Thema Zentralkomitee und Diözesen ist aus mehrfachem Anlaß besonders aktuell. Einmal stellen die gewählten Vertreter der Diözesenräte im Zentralkomitee selbst nunmehr eine neue und das neue Gesicht des Zentralkomitees deutlich mitprägende Gruppe dar, was auch in der thematischen Arbeit des Zentralkomitees zum Ausdruck kommt. (Es gibt z. B. einen Ständigen Arbeitskreis des Zentralkomitees für Strukturen kirchlicher Mitverantwortung und im neu errichteten Beirat des Zentralkomitees für innerkirchliche Aufgaben der Laien eine Arbeitsgruppe »Einheit und Vielheit der Dienste«, die sich namentlich mit den Fragen befaßt, die theologisch und praktisch für Aufgabe und Verständnis der diözesanen Räte von Belang sind.) Zum andern spielt das Verhältnis zwischen Zentralkomitee und Diözesen in der Vorbereitung und Durchführung der Gemeinsamen Synode auf vielfältige Weise eine gewichtige Rolle. Wie die Räte in den Diözesen, deren Satzungen sich derzeit ebenfalls im Stadium des Experimentes befinden, sich weiterentwickeln werden, wo der Schwerpunkt ihrer Aufgaben liegt, welches die künftige Form ihrer Kooperation, Differenzierung oder Integrierung auf Bistumsebene sein wird, dies alles reicht zudem hinein in die Zukunft des Zentralkomitees selbst.

Über derlei aktuelle Anlässe hinaus ist die Frage nach der Funktion des

Zentralkomitees für die Diözesen jedoch in einer tieferreichenden Weise mit einer wichtigen Entwicklung im Leben der Kirche verbunden: mit der neuen Bedeutung der »mittleren Einheiten« kirchlichen Lebens. Von ihnen soll zunächst die Rede sein; auf diesem Hintergrund gewinnt die Situation, in der heute die Diözesen unseres Landes und das Zentralkomitee gemeinsam stehen und vor gemeinsamen Fragen und Aufgaben stehen, schärfere Konturen.

I. BEDEUTUNG DER »MITTLEREN EINHEITEN«

1. Neue Sicht kirchlicher Einheit

Im II. Vatikanischen Konzil stellte sich auf neue und eindrucksvolle Weise die Einheit der Gesamtkirche dar. Noch nie zuvor waren die verschiedenartigen »Welten« innerhalb der Kirche, die verschiedenen kulturellen, geistigen und religiösen Traditionen, die nach Kontinenten und sozialen Bedingungen unterschiedlichen Mentalitäten und Spiritualitäten so unmittelbar und umfassend miteinander konfrontiert. Aus dieser Fülle trat dennoch ein gemeinsamer Stil und Zug konziliaren Wollens in der Weltkirche hervor. Diese Aussage gilt, auch wenn verschieden schnell verschieden geartete Konsequenzen in verschiedenen Teilkirchen aus demselben Impuls des Konzils erwachsen sind. Gleichwohl kann man mehr denn je von einer »gemeinsamen Situation« der Weltkirche sprechen.

Die im Konzil dokumentierte gesamtkirchliche Einheit trägt freilich neue, andere Züge als jene, die man sich zuvor weithin unter diesem Titel vorgestellt hatte. Es ist eben eine Einheit, die aus dem Dialog der unterschiedlichen Partner herauswächst, welche die Kirchen verschiedener Weltregionen sind. Es ist Einheit, welche ungeheure Spannungen einschließt und sie fürs Ganze fruchtbar macht. Einheit ist nicht mehr Resultat einer vom Zentrum allein sich nach außen verbreitenden, alles gleichförmig machenden Bewegung, sondern sie geschieht in doppelter, gegenläufiger Bewegung: in der Bewegung von der Mitte her, vom sichtbar und gestalthaft das Ganze verbindenden Zentrum her, aber auch von der Peripherie, vom Leben des Glaubens und der Liebe am bestimmten Ort, in der bestimmten Gemeinde her.

So betont das Konzil gerade die innere Vielfalt des Lebens der Kirche, und dies in mehrfacher Richtung. Es spricht vom Recht und Rang der unterschiedlichen Traditionen innerhalb der Einheit der Kirche, es

spricht von der Bedeutung der Ortskirche, des einzelnen Bistums und der Gemeinde im Bistum, und es spricht von der Vielfalt der Charismen und Dienste, die überall, auf jeder Ebene kirchlichen Lebens, zu dessen Reichtum gehören und Elemente seiner Einheit sind¹.

Der Rhythmus kirchlichen Lebens erhält als Richtmaß die Orientierung des Einzelnen am Gesamten, des Gesamten am Einzelnen. So gewinnt das, was im einzelnen, vor Ort geschieht, Bedeutung und Rang fürs Gesamte, das seinerseits jedoch mehr ist als die bloße Summe oder das bloße Produkt der einzelnen Glieder.

In der Tat ist es eine der nahezu notwendigen »Krisen«, die sich im Vollzug und in der Weiterführung des Konzils in der Kirche einstellen, daß heute auf vielfache Weise um das gemäße Verhältnis von Teilkirche und Gesamtkirche gerungen wird. »Quantitative« und exklusive Lösungen sind im Grunde von Anfang an zum Scheitern bestimmt. Der Versuch einer möglichst durchgängigen zentralistischen Regelung des kirchlichen Lebens und das bloße Streben danach, möglichst viel in die Alleinzuständigkeit der einzelnen Teilkirche hineinzuverlagern, bedeuten gleichermaßen eine Verkürzung des Problems. Es geht darum, in der Eigenständigkeit der Teilkirche und in der Einheit der Gesamtkirche nicht Gegensätze, sondern miteinander kommunizierende Größen zu sehen. So entspricht es allein dem oft mißbrauchten und doch nicht ohne Grund führend gewordenen Modell des Gespräches: Gespräch ist nur dort, wo zwar jeder zu Wort kommt, aber alle, aufeinander hörend, auf das Eine hören; anders gewendet: Gespräch ist dort, wo zwar alle sich aneinander, an eine gemeinsame Ordnung im Hören aufs eine Wort binden, wo aber gerade dadurch alle dazu freigesetzt werden, ihr eigenes Wort zu sagen, an dem so freilich nicht nur das Recht und Gewicht eigener Meinung, sondern die hörende Verantwortung fürs Ganze mithängt. Jedem Partner fällt *sein* Wort, *sein* Beitrag zu, und doch »gehört« jedem Partner nicht nur ein Teil des Gesprächs, sondern das ganze Gespräch.

2. Funktion der »mittleren Einheiten«

Für ein solches Gespräch, in welchem sich Eigenständigkeit und Vielfalt »von unten« und Ordnung, Zusammenhang und Einheit des vielfältigen Gesamten »von oben« begegnen und befruchten, ist das von besonderem Belang, was hier die »mittleren Einheiten« genannt wurde.

¹ Vgl. z. B. Lumen Gentium Nr. 12, 13.

Was heißt das? Es sei zunächst in abstrakter Allgemeinheit gesagt, weil es sich auf verschiedenem Niveau, im Blick auf verschiedene regionale Größenordnungen bis hin zur Weltkirche dynamisch gleichartig wiederholt: Das Leben des Glaubens und aus dem Glauben bricht auf, hat seinen »nächsten« Raum jeweils in der kleinsten Einheit. Es muß sich aber bewähren im Ganzen und für es fruchtbar werden. Im umgreifenden Ganzen hat es sowohl die »Adresse«, an die es seinen Impuls zu richten hat, damit er dort fruchtbar werde für die vielen; es hat dort aber auch sein Richtmaß, an welchem sich entscheidet, wie fruchtbar es zu sein vermag, wie tief es dem einen Geist entspricht, der immer größer ist als die nur einzelne Gabe; mit ihm muß sie übereinstimmen, um sich als Gabe zu bewähren und nicht nur festgehaltener, den Geist verfremdender Eigenbesitz oder gar Selbsttäuschung, bloße Anmaßung zu sein. Wo nun die »kleinste« Einheit und das Leben des Ganzen, in das sie einzubringen ist, in ihrer funktionalen oder räumlichen Konkretisierung weit auseinander liegen, da wird die Kommunikation erschwert. Es ist notwendig, sich in der Mitte zu treffen, auf dem – der räumlichen oder funktionalen Struktur nach – »halben Weg«, eben: auf der mittleren Ebene. Diese mittlere Ebene, dieser halbe Weg ist jeweils dort, wo die Ursprünglichkeit des an der Peripherie Aufbrechenden sich noch als solche zu artikulieren vermag, wo aber auch die Ursprünglichkeit des Ganzen als solche, der besonderen Sicht und Verantwortung, zu welchen der Standort beim Zentrum des Ganzen befähigt, ebenfalls noch *als* Ursprünglichkeit greifbar werden kann. Die mittlere Einheit muß also dort angesiedelt werden, wo die Ursprünge des Zentrums und der Peripherie füreinander spürbar und artikulierbar werden, wo sie in Ruf- und Reichweite zueinander sind.

Wo liegen nun – in der räumlichen Dimension – die Kristallisationspunkte für die Bildung mittlerer Einheiten, die diese Funktion erfüllen? Man kann vor allem – wenn auch nicht allein – wohl Gemeinde und Bistum als die unmittelbare, nächste Lebenseinheit in der Kirche sehen. Die Gemeinde bedarf in unseren mitteleuropäischen Größenverhältnissen der »Vermittlung« zum Bistum in der Region, die in heutiger Pastoralplanung mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Das Bistum selbst bedarf indessen noch dringlicher der Vermittlung zur Gesamtkirche durch Zusammenschlüsse im Bereich der nationalen Bischofskonferenz. In nationalen Bischofskonferenzen zeigen sich ihrerseits wiederum Tendenzen zu übernationalen Zwischenstufen für den gesamtkirchlichen Dialog.

Es liegt in der Konsequenz des II. Vaticanum, das die Kollegialität

der Bischöfe miteinander und mit dem Papst ans Licht hob², daß hierdurch auch die mittleren Ebenen – konkret: die Bischofskonferenzen – an Bedeutung gewinnen. Ihre gesamtkirchliche Funktion ist nicht zuletzt die genannte: Stätten der Übersetzung zu sein, die den Impuls von unten als Element ins Gesamt der Kirche einbringt und die gemeinsame Ordnung des Ganzen in die konkreten Verhältnisse vor Ort überträgt. Es geht dabei nicht um den blassen Kompromiß, sondern – im Ganzen wie im Einzelnen – ums reichere Leben.

In der lokalen Dimension erschöpft sich indessen die Notwendigkeit und Funktion mittlerer Ebenen keineswegs. Nicht nur räumlich gesehen ist die Kirche das Ineinander und Zueinander vielfältiger Traditionen und Aufbrüche in einem umgreifenden Gesamten. Auch qualitativ gilt dasselbe dynamische Prinzip von Einheit und Vielfalt. Ein Geist in vielen Gaben und Diensten, die füreinander und die miteinander fürs Ganze da sind – so baut sich Kirche überall auf, in der Gemeinde, im Bistum, in der Welt. Überall bedarf es hier auch der gemeinsamen Ebene, auf welcher die vielen Gaben und Dienste miteinander zum Gespräch und zur Wirkung und so auch zur Geltung und Wirkung im jeweiligen Gesamten, zum Austausch mit ihm kommen. Die vielerlei Gaben und Dienste in der Kirche sind aufeinander verwiesen, und das heißt: auch das Leitungsamt und die anderen Gaben und Dienste sind aufeinander verwiesen zu Dialog, Kooperation und Koordination. Sie brauchen die Reichweite und Rufweite füreinander, das gegenseitige »Entgegenkommen«.

Für die räumlichen mittleren Einheiten hat dies aber ebenfalls Rückwirkungen: Mit Bischofskonferenzen allein ist dann nämlich der Kontakt der Kirchen vor Ort miteinander und mit der Weltkirche noch nicht erschöpfend gewährleistet. Auch die vielen Berufungen und Dienste, die überall zum lebendigen Leben der Kirche gehören, bedürfen der Fühlungnahme, des Gesprächs und der Ergänzung in übergreifenden Zusammenhängen. Es wäre kurzschlüssig, daraus die schematische Forderung zu erheben, alle Initiativen und Aktivitäten, alle repräsentativen und kooperativen Organe und Gremien, die es irgendwo gibt, müßten geradlinig bis zum Zentrum der Gesamtkirche nach oben hin weitergeführt werden. Es bleibt jeweils von ihrer konkreten Aufgabe fürs Einzelne und fürs Gesamte her zu fragen und zu entscheiden, wie sie einzubringen sind in jenes Gespräch, in welchem das Ganze und das Einzelne einander stützen und auferbauen. Wichtig scheint jedoch, daß grundsätzlich auch jene Dimensionen kirchlichen

² Vgl. z. B. Lumen Gentium Nr. 21, 22, 23.

Lebens, die sich nicht in der Verfaßtheit der Kirche durchs Leitungsamt erschöpfen, in diesen Dialog einmünden.

3. Das Miteinander der Diözesen

Aufgrund des Dargelegten läßt sich vorläufig das Koordinatensystem abstecken, in welchem die Funktion des Zentralkomitees für die Bistümer ihren Ort hat. Er ist einmal bestimmt durch das Verhältnis der Bistümer unseres Landes zueinander und zur Kirche in Europa und in der Welt. Er ist des weiteren bestimmt durch die Vielzahl verfaßter Initiativen, Aktivitäten und Vereinigungen, in denen sich konkret kirchliches Leben in unserem Lande ausfaltet.

Zunächst ist das Verhältnis der Bistümer unseres Landes zueinander zu befragen. Ihr Miteinander ist sinngemäß mehr als ihre bloße Summe. Das Leben in derselben gesellschaftlichen Situation bedingt gleiche Schwierigkeiten und Möglichkeiten, das Evangelium zu verstehen, es zu bezeugen und es zu verwirklichen. Dieselbe »publizistische« Situation, der Anteil an denselben Informationsquellen und Informationsvorgängen, bedingt ebenfalls eine gemeinsame »hermeneutische« Situation für Glaube und Verkündigung. Die gemeinsame kulturelle und geschichtliche Tradition, die starke Binnenwanderung, die einzelne Diözesangrenzen überschreitende und überschneidende Großräumigkeit gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung, dies alles stellt vor gemeinsame Fragen und Aufgaben. Das löscht die legitime Vielgestalt einzelner Entwicklungen in verschiedenen Räumen, stämmische und landschaftliche Unterschiede, kurzum: die Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der einzelnen Diözesen keineswegs aus. Andererseits genügt es aber nicht, nur jeweils aus dem bestimmten Blickwinkel der einzelnen Diözese heraus die Meinungen, Fragen und Lösungsversuche zu addieren und auszugleichen. Dieselbe Situation muß als *eine* und sie muß daher in einer gemeinsamen Bemühung aller bestanden werden.

Dem gilt vor allem die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Sie ist mehr als die Addition einzelner Diözesansynoden, so wichtig es ist, im gemeinsamen Blick aufs Ganze die Differenzierungen des einzelnen nicht zu nivellieren. Im Unternehmen der Gemeinsamen Synode kommt, zumindest im Ansatz, aber auch zum Durchbruch, daß nicht ausschließlich der Bischofskonferenz – unbeschadet ihrer leitungsamtlichen Gesamtverantwortung – die Sorge um die Einheit und um den gemeinsamen weiteren Weg der Kirche

unseres Landes aufgetragen ist. Gerade wenn sich ins Ganze übersetzen soll, was im Konkreten und einzelnen an Nöten und an Leben aufbricht, und wenn umgekehrt die Einheit des Gesamten sich hineingestalten, sich übersetzen soll ins vielfältige Leben überall, in allen Schichten und auf allen Ebenen, ist das Miteinander der vielen Gaben und Dienste, der vielen Initiativen und Ansätze vonnöten, die zum wirklichen Bild der Kirche gehören. So ist es denn auch folgerichtig, wenn die einzelnen Bistümer als solche nicht das einzige und erschöpfende »Prinzip« der Beschickung dieser Gemeinsamen Synode darstellen, sondern wenn institutionell dafür Raum geschaffen ist, daß die Wahlen aus den Bistümern durch Zuberufung bzw. Zuwahl ergänzt werden, die der Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken obliegt.

Dieses konkrete Beispiel der Gemeinsamen Synode wurde nicht deshalb herausgegriffen, weil es hier darum ginge, Einzelheiten der Regelung für die Synode zu rechtfertigen oder kritisch zu prüfen, vielmehr deswegen, weil dabei eine Schlüsselfrage auftaucht, die in die Mitte unseres Themas führt. Es könnte nämlich der Eindruck entstehen, die Gemeinsame Synode bzw. ein aus ihr entstehender ständiger synodaler Rat erfülle eigentlich am gemäßigtesten die Funktion der notwendigen »mittleren Einheit« zwischen dem Leben der einzelnen Bistümer und dem Leben der Gesamtkirche. Ist eine in sich stehende Bischofskonferenz und daneben ein in sich stehendes Zentralkomitee der deutschen Katholiken überhaupt sinnvoll?

Im folgenden soll versucht werden, aus der Situation heraus, in welcher die Kirche unseres Landes steht, eine »Gegenfrage« zu formulieren. Sie könnte mit der ersten Frage zusammengeslesen einen größeren Horizont eröffnen, in dem sich gemäße Linien der weiteren Entwicklung sowohl für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken als auch für die weitere Koordination und Kooperation der Bistümer unseres Landes abzeichnen.

II. DIE STRUKTURELLE SITUATION DER KIRCHE UND DES KATHOLIZISMUS IN DER BUNDESREPUBLIK

1. Krise des »Katholizismus«

Daß Kirche nicht nur von oben, nicht nur vom Ganzen her lebt, sondern auch von unten, vom einzelnen, von der Zelle her, dies prägt

mehr, als es zunächst vielleicht scheinen mag, heute das Bewußtsein und somit die Situation in der Kirche unseres Landes. Es hat seinen Ausdruck darin, daß weithin die Gemeinde als das eigentliche Gliederungsprinzip der Kirche, als das Richtmaß für ihr Verständnis erscheint.

Aber trifft das überhaupt zu? Mancherorts droht sich doch der innergemeindliche »Betrieb« neben den Nöten, Spannungen, Fragen, Entwicklungen und Aufbrüchen gesellschaftlichen und auch christlichen Lebens anzusiedeln; nicht selten wird den durchschnittlichen Gemeinden vorgeworfen, sie seien ein neues Getto der Kirche. Gleichwohl ist die Bewegung in der Kirche unverkennbar mit dem neuen Verständnis und der neuen Praxis der Gemeinde verbunden.

Dies hat seine Gründe in jener Sicht der Kirche, die das Konzil in neuer Breite und Allgemeinheit eröffnete: Kirche als Gemeinschaft, die in sich gegliedert ist, doch gerade so gegliedert, daß der Beitrag aller wichtig wird. Derart gegliederte Gemeinschaft ist, für die Erfahrung des Einzelnen zuerst und zunächst, die Gemeinde. Das neue Ja zur Gemeinde ist also Ja zur Gemeinschaft als Vollzugsform des Christseins und Ja zur eigenen Mitverantwortung für diese Gemeinschaft. Solche Mitverantwortung – dies ist das Neue und Kennzeichnende – erstreckt sich aber nicht nur auf ein »den Laien« zugewiesenes »Ressort«, während »dem Klerus« das übrige vorbehalten bliebe, sondern aufs Ganze, auch auf Bereiche wie Verkündigung und Liturgie. Nicht daß man in weiten Kreisen hier keine eigene und unveräußerliche Vollmacht und Zuständigkeit des Pfarrers akzeptierte; doch was er hier zu gestalten und zu entscheiden hat, verflcht sich mit Rat und Vorschlag, Beitrag und auch Kritik aller. So ungefähr sieht es doch aus in den Gemeinden, in welchen es »klappt« zwischen Pfarrer und Pfarrgemeinderat, Pfarrer und Mitarbeiterteam.

Auf ein derartiges Bild von Gemeinde gehen die Wünsche und Vorstellungen vieler zu, und gewiß zu Recht. Von diesem Bild aus werden sodann die Linien weitergezogen »nach oben«, zur Region, zur Diözese hin und über sie hinaus zum nationalen und übernationalen Bereich kirchlichen Lebens. Die Mitverantwortung aller und ihr Bezug zum spezifisch »kirchlichen« Leben stehen hierbei im Vordergrund, kontrastiert freilich durch die mancherlei Vorwürfe und Appelle, man solle sich nicht auf kirchliche Innenarchitektur beschränken, sondern die intellektuelle Glaubensnot vieler hier im Lande »Draußenstehender« und die wirtschaftliche, aber auch gesellschaftliche und politische Not der Minderheiten bei uns und der ganzen sog. Dritten Welt ernst nehmen. Nun, auch derlei Hinweise und Appelle finden Resonanz und

Beachtung in den Gemeinden. Die wache Gemeinde ist keineswegs dazu verurteilt, »Getto« der Binnenkirchlichkeit zu sein.

Es muß indessen aufmerksam gemacht werden auf einen Zug, der mit dem Aufbruch zur Gemeinde als kritische Absetzung von einem früheren Kirchenbild Hand in Hand geht. Dieser Zug kritischer Absetzung ist durch die Ablehnung eines »autarken Klerikalismus«, einer Allzuständigkeit des Priesters für Sachen des Glaubens und der Kirche noch nicht erschöpfend gekennzeichnet. Ein weiteres, wichtiges Element bleibt zu erwähnen: die kritische Distanz zu dem, was man – wenigstens in *einem* Sinn dieses Wortes – »Katholizismus« nennen kann; oft redet man in diesem Zusammenhang auch von »Verbandskatholizismus«, wengleich das Gemeinte sich weder auf den Bereich der katholischen Verbände beschränkt noch ihn überhaupt genau trifft.

Was also ist das hier Gemeinte? »Katholizismus« in diesem Sinne wird verstanden als eine Mentalität, die für alle Fragen aller Bereiche sofort eine eindeutige »katholische« Antwort zur Hand hat; und dieser Mentalität entspricht eine Organisationsform der Impulse und Aktivitäten von Katholiken, die sie zu katholischen Interessengruppen zusammenschließt, durch welche nach außen die entsprechenden gesellschaftlichen Vorstellungen durchgesetzt, nach innen die Mitglieder in Bewußtsein und Leben geschult und »ausgerichtet« werden sollen. Das »eigentlich« Kirchliche – Glaubensverkündigung, Liturgie, spezifisch pastorale Dienste – bleibt dabei ausgespart: es ist allein Sache des Klerus; die Laien werden als passives Kirchenvolk hiermit versorgt, ihre Aktivität setzt weithin »neben« den unmittelbar gemeindlichen Strukturen an und bezieht sich auf gesellschaftliche Aufgaben, die jedoch in »katholischer Geschlossenheit« angegangen werden, was den Dialog mit der Gesellschaft und die lebendige gegenseitige Durchdringung von Gesellschaftlichem und Kirchlichem erschwert.

Ein solches Bild des »Katholizismus« ist freilich eine abstrahierende Verzerrung. Gerade die geschichtliche Bedeutung der katholischen Verbände und auch ihr Beitrag zur kirchlichen Erneuerung, zur größeren Mitverantwortung und Eigenverantwortung der Laien wird dabei vergessen. Zur geschichtlichen Gerechtigkeit gehört es, vier Faktoren mit in Anschlag zu bringen, die leicht vernachlässigt werden, wenn kritisch von Katholizismus bzw. Verbandskatholizismus die Rede ist: die gesellschaftliche Situation, die ihrerseits für einen mehr dialogischen Einstieg katholischer Kräfte und Gedanken nicht offen war, von den Katholiken aber nicht leichthin ohne die kritische Anmeldung eigener Vorstellungen und Meinungen hätte hingenommen werden dürfen; die

»geschlossene«, weltanschaulich – um nicht zu sagen: ideologisch – gefärbte Denkweise, die mehr oder minder *alle* Standpunkte, und nicht nur den katholischen, zeichnete; der Aufbruch eigener, nicht einfachhin kirchenamtlich geplanter und verordneter Initiativen in der Kirche, denen gerade katholische Verbände ihren Ursprung und Höhepunkte ihrer Wirksamkeit verdanken; schließlich Pionierleistungen im allgemein gesellschaftlichen, sozialen, caritativen und Bildungssektor, auf denen weitere Entwicklungen aufruhen. Das darf keineswegs dazu führen, den Wandel in der gesellschaftlichen und in der kirchlichen Situation zu übersehen, der auf die Fragen von heute nicht mehr die richtigen Antworten von gestern passen läßt. Um auf die katholischen Verbände als »Symptome« anzuspielen: die Ansätze zu neuer Orientierung nach innen und außen verdienen Beachtung – es sei auf die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände Deutschlands hingewiesen, die sich bei ihrer Delegiertenversammlung am 8./9. September 1970 in Trier dieser Problematik energisch stellen möchte.

Auch ein geschichtlich korrigiertes Bild des »Katholizismus« – gerade des deutschen, mit dem über Verbände und Katholikentage das Zentralkomitee der deutschen Katholiken eng verbunden war – behebt indessen nicht seine faktische und notwendige Krise. Die Bereiche von Verkündigung, Liturgie, Pastoral und innerer Ordnung kirchlichen Lebens waren weithin von der aktiven Mitgestaltung und Mitverantwortung aller Gläubigen ausgespart. Sie drängen in der neuen Zuwendung zur Gemeinde in den Vordergrund, und das durchaus mit Anlaß und zu Recht. Die Begegnung mit der Gesellschaft, mit der Kultur, mit den vielfältigen Bereichen der Welt war nicht frei von ideologisch-abschließenden Elementen, die es auch im »Innern« nur zaghaft zur Entfaltung einer legitimen Vielgestalt von Meinungen kommen ließ. Ein neues Verhältnis zu Welt und Gesellschaft bricht sich, wiederum mit Anlaß und zu Recht, seine Bahn.

Hierbei läßt sich jedoch eine gewisse Ungleichheit beobachten. Die innerkirchliche Mitverantwortung wird praktisch erstrebt, ihre Fragen werden strukturell angegangen und beschäftigen viele Gremien mit Vorrang. Das Verhältnis zu Welt und Gesellschaft behält hingegen weithin deklaratorische Züge, es wird Sache von Protesten, Theorien, ja: »Liturgien«. Die Kritik am Verbandskatholizismus koppelt sich faktisch also doch mit einer Abwendung auch von den Bereichen, denen früher die Aktivität der Verbände galt. Die Differenziertheit und Undurchsichtigkeit gesellschaftlicher Fragen und Verhältnisse schreckt ab. Die neu entdeckte Mitverantwortung aller mit dem kirchlichen Lei-

tungsamt verleitet dazu, auch die gesellschaftliche Aktivität und Verantwortung in die neue, sozusagen »demokratisierte« Amtlichkeit hineinzuziehen, wodurch sie weithin im »Prinzipiellen« bleiben. Simplifizierungen und Ideologisierungen der Gemeinde, der Mitverantwortung aller, der kirchlichen Strukturen, der Weltverantwortung der Kirche sind mit neuen Ansätzen und Erkenntnissen bunt vermischt.

Läßt sich der Gewinn der neuen Entwicklung zu gemeinschaftlicher und umfassender Mitverantwortung aller mit dem positiven Erbe, das eben doch im »Nachlaß« des Katholizismus verborgen ist, verbinden? Gewinn und Verlust sind freilich aufeinander verwiesen. Alles retten und Neues dazugewinnen wollen, das könnte auch zur Verwässerung des Geretteten wie des Gewonnenen führen. Dennoch ist es notwendig, Einseitigkeiten der Entwicklung, Trends, die sich unbesehen ausweiten und auswirken, nicht einfachhin sich selbst zu überlassen. Die Gemeinde, die Zelle, der Aufbruch von unten her prägen weithin das Bewußtsein und die Situation in der Kirche unseres Landes. Dies muß von jedem bejaht werden, der das Konzil, ja der die innere Dynamik der Kirche bejaht, in welcher der eine Geist eben in vielen Gaben wirkt. Gleichwohl sind einige Fragen an die Konsequenzen zu stellen, die bewußt oder unterschwellig aus solchem echten Antrieb gezogen werden.

Wenn es falsch war, das spezifisch »Kirchliche« mit Aufgabe und Vollmacht kirchlichen Leitungsamtes allein zu identifizieren, so wird dieser Fehler nicht wesentlich besser, wenn das Leitungsamt durch »demokratische« Vorgänge mit Willen und Meinung aller angereichert und verschränkt wird, der Blick und das Interesse aber sich weiterhin auf die spezifischen Aufgaben des Leitungsamtes allein konzentrieren.

Wenn es falsch war, die aktive Mitgestaltung aller in der Kirche allein in die Bereiche des gesellschaftlichen Engagements abzudrängen, so wäre es doch nicht minder falsch, dieses Engagement in der Gesellschaft zu vernachlässigen und es nicht für jene Strukturen auszubilden, deren es heute, in unserer anders gewordenen Situation, bedarf. Die gesellschaftlichen Aufgaben heute sind schwieriger und komplexer als zu früherer Zeit, sie lassen sich nicht mit einigen allgemeinen Grundsätzen und Meinungen und mit eindeutigen katholischen Standpunkten in jeder Frage politischer und sozialer Art abgelden. Gleichwohl wäre es eine bedauerliche Unterbietung des Evangeliums, wollte man es nur als Aufruf zu geistlichem Leben plus innerkirchlicher Demokratie verstehen.

Wenn es falsch war, kirchliche Einheit als innere Geschlossenheit zu verstehen, die zu einem kommunikationslosen Binnenbewußtsein

führte, so muß man heute wiederum darauf achten, daß etwa die neuen Ratsstrukturen nicht ein Eigengewicht und eine Eigenproblematik erhalten, die sie von der lebendigen Basis der Gemeinden abschneiden; es wäre eine Fehlentwicklung, entstände anstelle eines alten ein neuer »Katholizismus«, anstelle eines Verbands- ein Räte-katholizismus.

Die Gefahren, die sich mit der notwendigen Ausbildung neuer Strukturen der Mitverantwortung aller am Leben der Kirche auf allen deren Ebenen zugleich ergeben, lassen sich demnach stichwortartig so zusammenfassen: Konzentration auf innerkirchliche Problematik, Versuchung, um der Schwierigkeit und Vielschichtigkeit gesellschaftlichen Lebens heute willen sich vor seinen Fragen in ein neues Getto zurück-zuziehen, Beschränkung des Auftrags der Kirche auf die spezifischen Aufgaben kirchlichen Leitungsamtes, das nur nicht mehr in klerikaler Autarkie, sondern unter Heranziehung demokratischer Elemente ausgeübt wird, Ausbildung eines neuen »Katholizismus«, d. h. einer Selbstgenügsamkeit von Ratsstrukturen, welche die Beziehung zum wirklichen Leben zu verlieren drohen, das sich in ihnen doch repräsentieren soll.

Gerade jene Elemente, die sich in der neuen Entwicklung der Kirche als »Antithese« zu einer einseitigen früheren These artikulieren, laufen Gefahr, der Verkürzung *des* Ansatzes selbst zu unterliegen, den sie kritisieren. Dies ist die eine oft unbedachte Voraussetzung, aus der mitunter Konsequenzen gezogen werden, die eine positive Weiterentwicklung gerade blockieren, statt sie zu fördern. Die globalen Andeutungen, die hier gemacht sind, müssen in diesem Zusammenhang genügen, zumal es sich hierbei keineswegs um fixe und allgemeine Tatsachen, sondern nur um Trends der Entwicklung handelt. Eine weitere Voraussetzung fließt unbedacht in manche Konsequenzen ein, die aus der Notwendigkeit gezogen werden, die Mitbeteiligung aller am gesamten Leben der Kirche auch institutionell zu verstärken: Man setzt Beteiligung aller am Leben der Kirche mit einer quantitativen Repräsentanz der Meinung und des Willens aller identisch. Hierbei werden die Unterschiede zum politischen Bereich übersehen, wo durch Fraktionen, durch Parteien eine andere Möglichkeit der »Übersetzung« des Willens aller in politische Aktivität gewährleistet ist. Man übersieht zugleich, daß Repräsentativität in der Kirche sich nicht in einer quantitativen Spiegelung der Meinung und des Willens aller erschöpfen kann, wenn diese gleichwohl auch in der Kirche ihre Bedeutung hat, Element solcher Repräsentanz ist. Es muß aber gerade hier auch Ernst gemacht werden mit der Vielzahl der Charismen, die das Leben der Kirche bestimmen

und die einander nicht ersetzen und sich nicht auseinander ableiten. Sie sind zwar allesamt aufeinander verwiesen, kein Charisma funktioniert »automatisch«, ohne hörende Orientierung am Ganzen und gerade an den anderen Charismen. Doch geht das Charisma als Gabe des Geistes gerade nicht darin auf, Produkt solcher Orientierung an anderen Charismen zu sein. Daraus folgt auf der einen Seite die eigene und unver-rechenbare Zuständigkeit kirchlichen Leitungsamtes und auch der anderen Ämter und Dienste in der Kirche – freilich *in* der Bindung ans Ganze und seine Einheit –, auf der anderen Seite die Notwendigkeit, die qualitative Verschiedenheit der Charismen nicht restlos aufzulösen in quantitative Verhältnisse von Mehrheit.

Was hat indessen diese Reflexion mit dem Thema zu tun, um das es geht: Zentralkomitee und Diözesen? Zumindest dies: Die Situation der Kirche in unserem Land ist von den hier gestellten Fragen bewegt. Sie müssen gemeinsam von den Diözesen bewältigt werden. Strukturelle Modelle und Entwicklungen tun not, welche die Mitverantwortung aller am Leben der Kirche gewährleisten, ohne die Pluralität der Aufgaben und Dienste zu nivellieren, ohne in den spezifischen Funktionen des Leitungsamtes kirchliches Leben und seine Impulse sich erschöpfen zu lassen, ohne die Aufgaben zu vernachlässigen, die in der gegenwärtigen Gesellschaft sich dem Christentum und der Kirche stellen. Dies alles drängt aber zur Gegenfrage: Genügt synodale Mitverantwortung aller mit dem kirchlichen Leitungsamt für jene Aufgaben, die ihm unsere Stunde, die gemeinsame Situation aller Bistümer stellt?

2. *Verschiedene Weisen gemeinsamer Verantwortung*

Die ihrerseits kritischen Bemerkungen zur Krise des »Katholizismus« hatten keineswegs den Sinn, eine frühere Situation wiederherstellen zu wollen; der Hinweis auf Verkürzungen und Einseitigkeiten, die eine Beschränkung der aktiven Mitverantwortung aller am kirchlichen Leben auf die synodale Mitbestimmung mit dem geistlichen Amt mit sich bringen könnte, wäre ebenfalls mißverstanden, wollte man aus ihm die Konsequenz ziehen, man könne auf die Mitwirkung aller mit dem kirchlichen Leitungsamt verzichten. Es geht vielmehr darum, die *verschiedenen* Hinsichten und Weisen allgemeiner Mitverantwortung in der Kirche zu sehen, zu artikulieren, weiterzuentwickeln und zu einem Zusammenspiel zu führen, das zugleich alle einzelnen Initiativen und das eine Leben des Ganzen fördert und entfaltet.

Es zeigt sich in der »räumlichen« Ordnung der Kirche, daß die kirchliche Einheit vom Teil zum Ganzen und vom Ganzen zum Teil hin wachsen muß, ohne den Teil im Ganzen oder das Ganze im Teil untergehen zu lassen: die Notwendigkeit der mittleren Ebenen des Gesprächs und der »Übersetzung« ergeben sich hieraus. Es zeigt sich des weiteren, daß wie in der räumlichen so auch in der funktionalen Ordnung Entsprechendes gilt: die Vielfalt auseinander nicht ableitbarer und durcheinander nicht ersetzbarer Charismen, d. h. Dienste und Gaben des Geistes, und die Einheit des Gesamten, der im besonderen der Dienst kirchlichen Leitungsamtes zugeordnet ist, müssen zum Austausch, zur Kooperation kommen, damit das Ganze als solches und das Ganze als die Fülle aller es auferbauenden Impulse und Beiträge Gestalt und Leben gewinnt. Solche lokale und solche funktionale Kommunikation im Leben der Kirche bedürfen ihrerseits wiederum der gegenseitigen Durchdringung. Hier aber zeigt sich ein drittes Mal dasselbe: Eine einzige Weise des Zusammenwirkens aller Kräfte und Impulse im Leben teilkirchlicher oder gesamtkirchlicher Einheit reicht nicht aus, um die Vermittlung zwischen Einheit und Vielfalt zu gewährleisten.

Wie übersetzt sich diese allgemeine Feststellung in die konkrete Situation? Ohne damit etwas über das Organisationsmodell verschiedener Weisen der Mitverantwortung aller am Leben der Kirche zu präjudizieren, gilt es doch, kurz Eigenart und Unterschied dieser Weisen herauszustellen.

Auf der einen Seite gibt es die Mitwirkung aller bei den Aufgaben des kirchlichen Leitungsamtes, bei seinem Dienst an der Einheit der Gemeinde, des Bistums, der jeweils Gemeinde oder Bistum übergreifenden Zusammenhänge kirchlichen Lebens. Daß es hierbei nicht um einen »Ersatz« des eigenen Charismas und der eigenen Sendung kirchlichen Leitungsamtes und daß es ebensowenig darum geht, die Leitung der Kirche zum schematischen Resultat mehrheitlicher Meinung über alles und jedes zu entfremden, braucht nicht nochmals eigens dargelegt zu werden. Es gilt jedoch allgemein, daß der verantwortliche Dienst an der Einheit der Kirche im einzelnen wie im gesamten des Kontaktes mit der Vielfalt ihres Lebens bedarf. Alle sollen ihre Gabe und ihren Dienst einbringen können in jene Sicht des Ganzen, aus welcher die Ordnung des Ganzen erwächst. Zur Orientierung des kirchlichen Leitungsamtes an seiner eigenen Sendung und an seinem eigenen Auftrag gehört die Orientierung an Auftrag, Beitrag, Glaube und Leben aller mit hinzu, in welchen ja derselbe Geist sich bezeugt und auswirkt, der in der Vollmacht des Amtes leben und zur Geltung kommen will.

Diese unabhängig von einer bestimmten Zeit der Geschichte gültige Aussage hat ihre besondere Dringlichkeit nicht nur deshalb, weil sie im Bewußtsein mancher Epochen der Kirchengeschichte zweifellos im Schatten stand, sondern auch deshalb, weil nur so der gesellschaftlichen Situation der Kirche heute Rechnung getragen ist. Je differenzierter, je vielschichtiger das Leben der Gesellschaft sich ausfaltet, desto mehr ist der unmittelbare Kontakt zwischen Zentrum und Peripherie erschwert. Nur durch geordnete Bahnen der Kommunikation und der Repräsentation ist die Übersetzung des wirklichen Lebens zum Zentrum und die Übersetzung der Wirksamkeit des Zentrums zur Peripherie hin gewährleistet. Auch das kirchliche Leitungsamt bedarf um seiner Wirksamkeit und seiner Wirklichkeitsnähe willen dieser Bahnen der Kommunikation und Kooperation. So wird die tätige Mitverantwortung aller mit dem kirchlichen Leitungsamt nicht nur aus theologischen, sondern auch aus praktischen Erwägungen heraus zu einem Gebot der Stunde.

Genau diese Situation macht es aber auch unmöglich, sich mit der Mitwirkung aller bei den Aufgaben des kirchlichen Amtes zu begnügen. Je reicher sich das Leben der Gesellschaft und somit auch das der Kirche differenziert, je unterschiedlicher die einzelnen Situationen sich entwickeln, aus welchen die Gesamtsituation der Kirche und der Gesellschaft sich fügt, desto mehr ist für das kirchliche Leitungsamt die Konzentration auf das ihm Wesentliche geboten; bei solcher Konzentration muß freilich durch die gesellschaftliche »Übersetzung« des Amtes dennoch die Nähe zum wirklichen Leben gewährleistet sein. Gleichwohl erscheint es aber als notwendig, die immanenten Integrationskräfte im Leben der Kirche selbsttätig und selbstverantwortlich zum Zuge kommen zu lassen. Viele isolierte Situationen, viele vereinzelt Kräfte müssen koalieren, soll das Leben in der Kirche zu konkreten Zusammenhängen führen. Es muß also neben der Mitwirkung aller mit dem kirchlichen Amt das Zusammenwirken der freien Initiativen und spontanen Kräfte in der Kirche geben, die isoliert, für sich allein, einer doppelten Gefahr ausgesetzt wären: der Gefahr, sich selbst absolut zu setzen, sich sektenhaft zu verengen, und der Gefahr, das Evangelium nicht in Umwelt und Gesellschaft hinein wirksam werden zu lassen.

Diese Zusammenschlüsse freier Initiativen und Kräfte im Leben der Kirche unterlägen mit umgekehrten Vorzeichen wiederum der Gefahr eines Integralismus, wenn sie sich allein als kritische Antithese, als Kontrapunkt zur Leitungsstruktur der Kirche verständen. Offenheit *zum* Gesamt der Kirche und Mitwirkung *im* Gesamt der Kirche sind

erforderlich, man kann sagen: ein Hineinwirken in die Gremien der unmittelbaren Mitverantwortung mit dem kirchlichen Amt tut not. Doch es kommt eben darauf an, in solchen »Koalitionen« gerade jene Aufgaben des Christen und der Kirche zu realisieren, die sich nicht »amtlich« abgelten lassen.

Welches sind diese Aufgaben? Es wäre wiederum ein Fehler, wollte man die Bereiche christlicher Verantwortung und gesellschaftlichen Lebens in solche sortieren, für welche das kirchliche Leitungsamt einen Auftrag hat, und solche, die etwa allein »Sache der Laien« wären – etwa: Glaube und Sitte für das Amt, die Weltaufgaben für den Laien. Der Glaube ist Sache aller Christen, und die Welt ist Sache aller Christen. Dennoch gibt es *in* der gemeinsamen Verantwortung für alles verschiedene Weisen dieser Verantwortung, verschiedene Schwerpunkte der Aufgaben. Es ist sinnvoll, zu unterscheiden zwischen den Grundlinien des Glaubens, des christlichen Verhaltens und des prophetischen Zeugnisses in der konkreten Gesellschaft, die für die Einheit der Kirche als solcher aus dem Evangelium und aus der konkreten Situation auf der jeweiligen Ebene kirchlichen Lebens entscheidend sind, und jenen Realisierungen des Glaubens und Lebens, jenen Aktivitäten und Stellungnahmen, ohne welche Christentum in concreto blaß, ungefähr und ungefährlich, weit weg von der Wirklichkeit bliebe, die aber nur aus dem unableitbaren Aufbruch »von unten«, aus der eigenen Verantwortung und dem eigenen Charisma der vielen heraus ihren Sitz im Leben gewinnen.

Vier Lösungen griffen angesichts dieser Unterscheidung zu kurz: 1. Eine Vereinnahmung aller Aktivitäten und Charismen durch eine Allzuständigkeit des Amtes, sei diese durch die Amtsträger allein oder verschränkt mit der Willensbildung des ganzen Volkes Gottes ausgeübt; Veramtlichung im Sinn des verbindlichen Leitungsamtes wäre hier Verfremdung des Amtes *und* des Veramtlichten. 2. Nivellierung des Amtes und seiner Aufgaben in die pure Beliebigkeit einzelner Initiativen. 3. Isolierung aller einzelnen Kräfte und Initiativen ohne Orientierung aneinander und am Ganzen; hier ginge das konstitutive Element aller Charismen verloren, daß sie füreinander und fürs Ganze gegeben sind, so aber nur im grundsätzlich bejahten Miteinander zur Frucht und zum Tragen kommen. 4. Zusammenschluß der »freien« Kräfte und Initiativen im Leben der Kirche ohne Austausch mit dem Leitungsamt der Kirche; diesem bleibt die Sorge fürs Ganze aufgetragen, es bleibt der Garant der Einheit des Ganzen, ohne daß sich aus ihm die anderen Charismen und ihre freien Initiativen ableiten ließen und ohne daß es

in allem das Recht hätte, sie dirigierend und reglementierend sich zu subsumieren.

Die Konsequenz daraus ist also der Zusammenschluß konvergierender, durch ihre Aufgaben verbundener Kräfte und Initiativen kirchlichen Lebens in einer Weise, die der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation entspricht. Diese Zusammenschlüsse haben nicht primär und allein die Aufgabe, beim unmittelbaren Auftrag kirchlichen Leitungsamtes mitzuwirken. Eine solche Mitwirkung aller mit dem kirchlichen Leitungsamt ist gleichwohl aus theologischen und geschichtlichen Gründen angezeigt. Bei dieser Mitwirkung sind freilich *dieselben* Charismen, dieselben Gaben und Dienste angefordert, die auch die freien, nicht amtlich planbaren Initiativen und Aktivitäten tragen. Das kirchliche Leitungsamt kann nur im Kontakt mit dem, was in solchen Initiativen an Glaube, an Zeugnis, an Begegnung mit der Welt sich ereignet, seinerseits der Situation gerecht werden. Die Wechselwirkung, die Zusammenarbeit tut also not. In ihr muß aber darauf geachtet werden, daß der eigene Stand und Rang der verschiedenartigen Aufgaben nicht eingeebnet wird. Hier ist Notwendigkeit und Grenze einer synodalen Konzeption berührt, hier dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken eine entscheidende Frage für seine eigene Zukunft und für seine Bedeutung im Zusammenspiel der Bistümer gestellt.

Ein kurzer Blick auf die Planung der Gemeinsamen Synode der Bistümer mag dies wiederum verdeutlichen. Es kommen die verschiedenartigsten Wünsche und Erwartungen auf diese Synode zu. Sie brächte sich um ihre eigene Wirksamkeit, wollte sie alle aufgreifen. Die Beschränkung auf das ihr Mögliche ist Bedingung ihrer Effizienz. Es wird darum gehen, daß sie jene Aufgaben wahrnimmt, die in einer gemeinsamen verbindlichen Planung der Bistümer anzugehen sind. Beinahe genauso wichtig ist jedoch, daß sie die anderen Aufgaben, deren sie sich – nicht nur aus Zeitgründen – *nicht* annehmen kann, ins allgemeine Gespräch und in die Zusammenarbeit der Kirche unseres Landes hineinträgt. Denkt man etwa an Fragen der Gesellschaft, so wäre es gewiß falsch, wollte man behaupten, eine Synode habe hierzu nichts außer einigen Allgemeinplätzen zu sagen. Es wäre jedoch nicht minder falsch, wollte man sie mit jenen Fragen gesellschaftlichen Lebens im einzelnen befassen, die eines vielfältigen und weit aufgefächerten Einsatzes der Christen bedürfen, die aber nicht – außer in blasser Allgemeinheit – von einer gemeinsamen Erklärung der Synode entschieden werden können. In umgekehrter Richtung ist es jedoch selbstverständlich, daß gerade jene Kräfte, die sich im gesellschaftlichen Leben engagieren, in der

Synode selbst mitwirken müssen, damit das, was die Synode hier zu sagen hat, nicht neben die Situation gerät, sondern mit ihrem eigenen Auftrag sie trifft und erreicht. Eine totale »Synodalisierung« aller Fragen wäre genausowenig der Sache angemessen wie ein beziehungsloses Nebeneinander der synodalen Arbeit und des vielfältig geschehenden Lebens der Kirche und der Christen in unserer Welt.

3. Öffnung zur Ökumene und zur Gesellschaft

Dialog und Zusammenarbeit in der Kirche wären nicht richtig verstanden und nicht richtig beschrieben, bliebe man dabei im »Innerkirchlichen« stehen.

Das ökumenische Gespräch, der gemeinsame Dienst der in verschiedene Kirchen getrennten Christen, das Zugehen der Kirchen aufeinander ist eines der Zeichen der Zeit. Gerade diese Situation macht es aber notwendig, daß es auch andere Ebenen des Gespräches und der Zusammenarbeit gibt als die »kirchenamtliche« einerseits und die der privatinformellen Kontakte andererseits. Gerade dort, wo verschiedene Gruppen und Kräfte innerhalb der jeweiligen Kirche sich treffen und verbinden, ist auch die Stelle, gemeinsam über die eigenen Grenzen hinauszusehen und hinauszugehen. Das Erproben des Bodens für gemeinsame und zusammenführende Wege, die gemeinsame Analyse der gemeinsamen Situation des Glaubens in dieser Gesellschaft, die gemeinsame Suche nach Konsequenzen aus dieser Situation und der gemeinsame Einsatz in gemeinsamen Anforderungen des Christseins und Menschseins heute: solches verlangt nach Partnern, die das vielfältige Leben ihrer eigenen Kirche einbringen, ohne jeweils bereits »im Namen« der Kirche zu sprechen.

In der ganz anderen Dimension des Dialogs und der Kooperation mit Gruppen und Kräften der Gesellschaft gilt dasselbe. Die »mittlere Ebene« ist auch in dieser Beziehung angefordert. Kirche darf in der Gesellschaft nicht nur präsent sein als die verfaßte Einheit des Glaubens, der Sakramente und der Leitung, sondern als gesellschaftliche Kraft unter gesellschaftlichen Kräften. Es geht um die »Übersetzung« dessen, was in der Gesellschaft als ganzer lebt, ins Leben der Kirche und um die »Übersetzung« der vom Evangelium und von der gemeinsamen christlichen Verantwortung entbundenen Kraft und Sicht für die Aufgaben und Fragen der Gesellschaft ins Leben der Gesellschaft hinein. Solche Übersetzung bedarf einer Gemeinschaft derer, denen es *in*

der Kirche gemeinsam um das christliche Zeugnis in der Gesellschaft und um diese Gesellschaft selbst geht.

Beide Hinweise – der auf die ökumenische und der auf die gesellschaftliche Dimension kirchlichen Lebens heute – sind nicht so zu verstehen, als ob »die Kirche« als solche nur in ihrer amtlich-rechtlichen Verfaßtheit bestände und als ob »sie selbst« sich dann tunlichst heraushalten sollte aus dem Dialog mit den »anderen«. Nein, wo *in* der Einheit des Glaubens, der Sakramente und der Leitung Christen sich versammeln, um miteinander als Christen zu sprechen und zu handeln, da *ist* Kirche; und die Einheit aller Christen und die Begegnung mit der Gesellschaft, der Dienst an ihr und mit ihr am Menschen sind auch »amtliche« Aufgabe der Kirche. Doch die Aufgabe und die Fähigkeit des Amtes, sein verbindend-verbindlich die kirchliche Einheit gewährenden Dienst, erschöpfen nicht Aufgabe, Fähigkeit und Dienst der Kirche selbst, der Vielfalt ihres Lebens und Wirkens, aus der das Substrat kirchlicher Einheit, ihr lebendiger »Stoff« sich bildet. Dieser lebendige Stoff kirchlichen Lebens ist durch und durch Leben *mit* den anderen und *für* die anderen, wenn die Kirche als ganze, aus ihrer sie im Ganzen bestimmenden Sendung heraus, Gottes Dasein mit den Menschen und für die Menschen darzustellen und zu vollbringen hat.

III. DAS ZENTRALKOMITEE UND SEINE FUNKTION FÜR DIE BISTÜMER

Auf dem Grund der allgemeinen Reflektionen über die strukturelle Situation der Kirche heute in unserem Land erschließen sich Aufgaben, Zusammensetzung und Planungen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Sie enthalten – wenn auch in einer weiteren Entfaltung und mannigfacher Klärung und Überprüfung fähigen und bedürftigen Grade – doch Ansätze einer Antwort auf die Fragen und Forderungen, welche die gezeichnete Situation erhebt. Darauf sei in schematischer Kürze noch eingegangen. Zunächst sollen die Ebenen des Gesprächs bezeichnet werden, an dem das Zentralkomitee beteiligt ist und dem es dient. Sodann sollen die strukturellen Elemente der Zusammensetzung des Zentralkomitees von der Funktion und dem Charakter dieses Gesprächs her ans Licht treten. Eine knappe Übersicht der laufenden Planungen und Unternehmungen, an denen das Zentralkomitee beteiligt ist, schließt den Horizont.

1. Ebenen des Gespräches

Das Statut des Zentralkomitees faßt dessen Aufgaben wie folgt zusammen:

»Das Zentralkomitee hat die Aufgabe:

- a) für das apostolische Wirken der in ihm zusammengefaßten Kräfte Anregungen zu geben und diese aufeinander abzustimmen,
- b) die Bischöfe in Fragen des kirchlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu beraten,
- c) über Tatsachen zu unterrichten, die für die gemeinsame Arbeit wesentlich sind,
- d) gemeinsame Tagungen und Unternehmungen der deutschen Katholiken, wie die Katholikentage, vorzubereiten und durchzuführen,
- e) Anliegen der Katholiken in der deutschen Öffentlichkeit und im Ausland zu vertreten,
- f) für die Erfüllung gemeinsamer Aufgaben Sorge zu tragen.«

(§ 2 des Statuts). Damit sind in etwa die praktischen Folgerungen bezeichnet, deren Prämissen im Voraufgehenden dargelegt wurden. Die meisten der genannten Aufgaben weisen in dialogische Vorgänge. Sie spielen auf verschiedenen Ebenen; es sind jene, die den verschiedenen Weisen der Mitverantwortung aller in der Kirche entsprechen; es sind zugleich die, auf denen das Zusammenkommen und Sich-Entgegenkommen der Bistümer erforderlich ist, ihre Kooperation miteinander und mit den anderen, durch sie allein nicht erfaßbaren und repräsentierbaren Kräften kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Die »Ebene«, die zunächst zu nennen ist, läßt sich bezeichnen als die des »unmittelbaren« Kontaktes und der »unmittelbaren« Kooperation der kirchlichen und gesellschaftlichen Initiativen der deutschen Katholiken. Die Fragen und Antworten, die Erfahrungen, Forderungen und Anforderungen, in denen sich die gemeinsame Situation in Kirche und Gesellschaft artikuliert, sollen gemeinsam besprochen und geklärt werden; wo sinnvoll und erforderlich, soll es zur gemeinsamen Äußerung und Aktion kommen. Die »Adressen« solcher Äußerung und Aktion sind unterschiedlich: z. B. die breite Öffentlichkeit, kirchliche, gesellschaftliche, politische Instanzen und Gremien. Erklärungen und Stellungnahmen verschiedener Organe des Zentralkomitees (der Vollversammlung, des Geschäftsführenden Ausschusses, des Präsidiums, aber auch der Beiräte) galten in den letzten Jahren beinahe allen Entwicklungen in den verschiedenen Bereichen der Kirche und der Gesellschaft. Gewiß kann und will das Zentralkomitee dabei weder »im Namen«

der Kirche, in Beauftragung durch das kirchliche Leitungsamt, noch auch einfachhin »im Namen« der deutschen Katholiken sprechen. Zwar ist seine »demokratische Legitimation« breiter als weithin vermutet wird: jeder Diözesanrat der Katholiken wählt zwei Vertreter ins Zentralkomitee, die Diözesanräte ihrerseits stützen sich auf Wahlen »von unten«; doch hat das Zusammen-sehen und Zusammen-wirken der verschiedenen, in der Kirche sich engagierenden Kräfte und Gruppen, die das Zentralkomitee bilden, seine *unmittelbare* Bedeutung für die Übersetzung der einzelnen Impulse ins Ganze und umgekehrt. Es geht nicht nur um den *Ausdruck* dessen, was alle denken und wollen, sondern um ein dieses Denken und Wollen auf- und ernst nehmendes, es zugleich aber weiterführendes *Gespräch*.

Das Statut sagt: »Das Zentralkomitee ist tätig als Arbeitsgemeinschaft der Diözesanräte der Katholiken, der zentralen katholischen Organisationen, der im Laienapostolat tätigen Einrichtungen der Deutschen Bischofskonferenz und sonstiger dem Laienapostolat verbundener Personen, Gruppen und Einrichtungen, die von überdiözesaner Bedeutung sind.« (§ 1). Das »Gespräch«, das solches Tätigsein, solche vollzogene Arbeitsgemeinschaft bedeutet, gilt zunächst einfachhin seinen Partnern. Diese Partner selbst aber reichen über sich hinaus ins Gesamt von Kirche und Gesellschaft hinein. So hat dieses Gespräch nicht nur von seinen Themen, sondern auch von der Dynamik seiner Kommunikation her eine Wirkung und Bedeutung fürs Ganze, die weder durch isolierte Aktivität des einzelnen Partners noch durch leitungsamtliche Initiativen ersetzt werden kann. Solche empfangen Anregung, kritisches Korrektiv, Vorbereitung, Übersetzung und Entlastung im Blick auf die für sie spezifischen Aufgaben durch die Arbeit des Zentralkomitees.

Im Gesagten sind mittelbar zwei weitere Ebenen des Gesprächs berührt, die zur Wirksamkeit des Zentralkomitees gehören. Die eine ist die des direkten, beratenden Gespräches mit dem kirchlichen Amt. Die Beiräte des Zentralkomitees, deren Arbeit Fragen der Kultur, der Publizistik, des politischen und gesellschaftlichen Lebens und innerkirchlichen Aufgaben der Laien gilt, stehen auch »der Deutschen Bischofskonferenz, ihren Kommissionen und Einrichtungen beratend zur Verfügung« (Statut, § 12). Darüber hinaus unterbreitet das Zentralkomitee der Bischofskonferenz Vorschläge für die Auswahl der Berater, die diese in ihre Kommissionen beruft. Gerade in den Kommissionen der Bischofskonferenz geschieht ein beständiger Austausch und eine beständige Zusammenarbeit mit dem Zentralkomitee. Der Bischöflichen Kommission für Laienfragen gehören z. B. Präsident, Generalsekretär

und Geistlicher Direktor des Zentralkomitees kraft Amtes als Berater an. Eine institutionelle Sicherung dieser Zusammenarbeit auch in anderen Kommunikationsbahnen kommt in verstärktem Maße in Gang; besonders wichtig sind die wenigstens einmal im Jahr vorgesehenen Planungsgespräche zwischen Bischofskonferenz und Zentralkomitee, bei denen die Mitglieder der Hauptkommission und die Vorsitzenden der anderen Kommissionen der Bischofskonferenz mit Präsidium und Vorsitzenden der Beiräte des Zentralkomitees die gemeinsamen Fragen beraten. Doch auch außerhalb der – hier nur im Ausschnitt referierten – institutionellen Kontakte zeigen die kirchlichen Planungen und Entwicklungen der letzten Jahre einen stets stärkeren und wirksameren Dialog zwischen Bischöfen und Zentralkomitee. Der – nochmalige – Hinweis auf die gemeinsame Synode und die Erarbeitung der Musterentscheidungen für die nachkonziliaren Räte unseres Landes lassen die Bedeutung gerade dieser Tätigkeit des Zentralkomitees für die Bistümer und ihre Kooperation erkennen.

Die andere Ebene des Gesprächs, die bereits mit der Wirkung aufs Gesamt des kirchlichen Lebens angesprochen wurde, ist der Dienst des Zentralkomitees an der Bildung öffentlicher Meinung in der Kirche. Mitwirkung mit dem kirchlichen Leitungsamt, repräsentative Kundgabe eigener Meinung und eigenen Willens sind nicht die einzigen Weisen der Beteiligung des Wortes und Gedankens aller an Leben und Entwicklung der Kirche. Auch die spontane Selbstdarstellung und der spontane Austausch dessen, was in einer konkreten kirchlichen und gesellschaftlichen Situation die Glieder der Kirche denken, brauchen ihren Raum. Die gemeinsame *Begegnung* mit derselben Situation, mit den Gedanken, die in ihr leben, mit den Fragen, die sie aufwirft, tut not. In diesem Sinn sind – zumal heute – die Katholikentage zu verstehen. Auf sie beschränkt sich aber die Funktion des Zentralkomitees für die Bildung öffentlicher Meinung in der Kirche nicht. Es legt sich nahe, zu bestimmten Einzelfragen in Kirche und Gesellschaft Kongresse zu halten, die nicht bloß innerfachliche Förderung von Erkenntnissen, sondern eine dialogische Umsetzung neuer Erkenntnisse und Ergebnisse ins Bewußtsein vieler, zugleich aber die Beteiligung dieses Bewußtseins an der Findung neuer Linien der Sicht und der Planung zum Ziel haben. Der Kongreß des Zentralkomitees zu Fragen der Entwicklungshilfe am 27./28. Februar 1970 versuchte hier einen Anfang zu setzen.

Sowohl Katholikentage als auch derlei Kongresse haben eine starke Rückwirkung auf die Bistümer. Sie dienen der Bildung eines gemein-

samen Problembewußtseins, sie fügen, gerade auch durch ihre publizistische Ausstrahlung, alle ein in die »gemeinsame Situation«, in der es gewiß das Gefälle landschaftlicher und geschichtlicher Entwicklungen zu beachten gilt; doch die ungeheurere Expansionskraft dessen, was im einzelnen irgendwo aufbricht, hin zum Ganzen erfordert auch eine gemeinsame und überall gleichzeitige Konfrontation.

Unter dem Stichwort der »Ebenen des Gespräches«, welche die Arbeit des Zentralkomitees umfaßt, darf der Hinweis auf das internationale und auf das ökumenische Gespräch nicht fehlen. Beide spielen gerade in der jüngsten Zeit eine besondere Rolle. Im Juni 1970 kam es in Innsbruck zu einer institutionell stärkeren Verankerung der schon länger gepflegten Kontakte der Nationalkomitees der Laienarbeit in Europa, die einen regelmäßigen Austausch miteinander pflegen wollen. Die ökumenische Dimension in der Arbeit des Zentralkomitees gewinnt im Blick auf das gemeinsam mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag geplante und getragene Ökumenische Pfingsttreffen 1971 in Augsburg eine deutliche neue Betonung. Dieses Pfingsttreffen soll keine bloß punktuelle Veranstaltung sein, sondern mit langfristigen Gängen des Dialoges im vorhinein und nachhinein verknüpft werden, in denen Nähe und Unterschied, offene Fragen und gemeinsame Aufgaben gemeinsam angegangen werden. Auch hier ist nicht nur die Beteiligung der Diözesen von hohem Belang, sondern es steht auch zu erwarten, daß ihre gemeinsame ökumenische Bemühung dadurch Impuls und Kohärenz empfängt.

2. Partnerschaft im Gespräch

Wer sind nun die Kräfte, die sich im Zentralkomitee zur Zusammenarbeit, zum Gespräch auf so verschiedenen Ebenen treffen? Wie stimmt seine faktische Zusammensetzung mit der Forderung überein, daß hier die Vielfalt der Impulse und Äußerungen kirchlichen Lebens in unserem Land, daß die lokalen und funktionalen Strukturen ihre »mittlere Einheit«, ihren freien und zugleich effizienten Zusammenschluß finden sollen?

Das Statut spricht, wie bereits zitiert, von den »Diözesanräten der Katholiken«, von den »zentralen katholischen Organisationen«, von »im Laienapostolat tätigen Einrichtungen der Deutschen Bischofskonferenz« und von sonstigen »Personen, Gruppen und Einrichtungen«, die dem Laienapostolat verbunden und von überdiözesaner Bedeutung sind (vgl. § 1).

Drei grundsätzliche kritische Fragen werden aus verschiedener Richtung an ein solches Konzept erhoben.

Man fragt einmal, ob es sinnvoll sei, die Verbände («zentrale katholische Organisationen») eigens im Zentralkomitee vertreten sein zu lassen, da sie doch ihrerseits auch in den Diözesanräten und also durch sie im Zentralkomitee vertreten seien. Es ist indessen schon jetzt und erst recht im Zuge mancher Entwicklung in einzelnen Bistümern die Frage, in welchem Sinn und Ausmaß eine solche Vertretung der Verbände in den Diözesanräten stattfindet. Sicherlich gibt es aber für die katholischen Verbände im Ganzen und Grundsätzlichen Dimensionen ihrer Arbeit im gesellschaftlichen und kirchlichen Bereich, die sich weder in der jeweiligen innerdiözesanen Funktion des Diözesanrates noch innerhalb der einzelnen Bistümer überhaupt erschöpfen. Man könnte also sagen: Die Diözesanräte »begegnen« der Gesamtsituation *aller* Diözesen überhaupt nicht, wenn sie »unter sich« bleiben, ohne die übergreifenden funktionalen Strukturen der Verbände, die z. B. bei der Welt der Arbeit, der Wirtschaft, der Schule, bei der Jugend, bei Problemen des Landes, der Studenten und Akademiker unmittelbar und mit dem Blick über das einzelne Bistum hinaus ansetzen. Bloße theoretische Analyse der jeweiligen Bereiche, »wissenschaftliches« Einbringen ihrer Probleme reicht nicht aus; die Verbände sind ihre gesellschaftlichen Übersetzungen in kirchliches Leben. Die Anforderungen zu Um- und Neuorientierung, die darin an die Verbände selbst gestellt sind, können freilich nicht übersehen werden.

Eine zweite Frage ergibt sich aus der ersten: Genügen die Verbände allein, um die Konfrontation der lokalen Strukturen (Bistümer, Diözesanräte) mit den funktionalen (Bereiche der Gesellschaft) zu gewährleisten? Trotz des Angeführten: nein. Es ist daher der Vollversammlung des Zentralkomitees möglich, sich selbst durch Zuwahl (bis zu einem Fünftel der Zahl ihrer sonstigen Mitglieder) zu ergänzen (vgl. Statut § 3 e). Hierbei sollen gerade jene Bereiche kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens, die faktisch durch Diözesanräte und Verbände nicht erfaßt sind, in Gespräch und Arbeit des Zentralkomitees einbezogen werden.

Mitunter wird freilich eine der ersten Frage entgegengesetzte ans Zentralkomitee gerichtet: Warum genügt nicht eine Arbeitsgemeinschaft der Verbände, allenfalls vervollständigt durch unter ergänzenden Gesichtspunkten Hinzugewählte, als Zentralkomitee?

Diese Frage kommt nicht bloß oder sogar nicht zuerst aus dem Blickwinkel von Verbandsvertretern. Eine andere Überlegung steht hinter

ihr: Diözesanräte der Katholiken werden dabei als diözesane »Seel-sorgeräte« verstanden, bzw. wird ihre Zukunft und Weiterentwicklung darin erblickt, daß ihnen die Rolle eines synodalen Gremiums zuwächst, das mit dem Bischof an der Spitze die Aufgaben des kirchlichen Leitungsamtes fürs Bistum wahrnimmt. Damit wird eine Konzentration auf die spezifisch pastorale Thematik verbunden. Die Verbände und auf ihnen aufbauende Strukturen sollen dann die gesellschaftlichen Aktivitäten übernehmen.

Die vorgelegten Gedanken zur strukturellen Situation der Kirche in unserem Lande setzen hinter eine solche Konzeption freilich mehr als nur *ein* Fragezeichen. Eine Beschränkung der von der Gemeinde her aufgebauten Strukturen kirchlicher Mitverantwortung aufs Innerkirchliche, eine pure Zweiteilung: hie Kirche, hie Gesellschaft, und andererseits eine Vermengung von synodaler Mitverantwortung aller mit dem kirchlichen Amt und unmittelbarem Zusammenspiel der Kräfte und Initiativen kirchlichen Lebens in eigener, aufs Amt dialogisch bezogener Verantwortung wären gleichermaßen kurzschlüssig.

Ist so der im Statut des Zentralkomitees eingeschlagene Weg nicht doch im Ansatz der gemäßigere, umfassendere: eine Gemeinschaft lokaler und funktionaler Strukturen und Initiativen, wobei sich *beide* an jenen Fragen und Aufgaben zugleich orientieren, die Kirche *und* Gesellschaft heute stellt, mag der Schwerpunkt auch verschieden sein? Anders gewendet: ein Dialog, in dem diözesane Räte und zentrale Organisationen, aber auch nicht in Verbänden verfaßte Impulse und Gesichtspunkte *einander* ergänzen, in Frage stellen, unterstützen? Kann anders überhaupt die gemeinsame Situation des Ganzen umgreifend gesehen und bestanden werden, die weder Ergebnis aus der Addition der Diözesen noch aus jener der Verbände ist?

Hierbei müssen durchaus die verschiedenen Funktionen als solche gewahrt werden. Es geht um die unverkürzte Möglichkeit eigener Initiative, die weder mit Beauftragung *durch* das kirchliche Leitungsamt noch mit Auftragserteilung *ans* kirchliche Leitungsamt abgegolten wäre. Es geht um jenen Raum der Freiheit, in dem ein fruchtbarer Dialog mit dem kirchlichen Leitungsamt leichter und reicher erwächst als in der Bindung des Amtes an die eigenen Vorstellungen oder in der Bindung eigener Vorstellungen an den amtlichen Auftrag. Es geht um die »Zündungskraft« für ein allgemeines und breites Gespräch der öffentlichen Meinung in der Kirche. Es geht freilich auch und keineswegs zuletzt darum, dem Leitungsamt beratend zur Seite zu stehen. Der Aufbau von Strukturen der Mitverantwortung aller mit dem Amt entspricht, wie

ausgeführt, der theologischen und geschichtlichen Sachlage. Er setzt beinahe notwendig dort an, baut dort weiter, wo die Dialog- und Arbeitsgemeinschaft steht, als welche das Zentralkomitee konzipiert ist. Dennoch wäre es eben eine fragwürdige Verkürzung, wenn das Zentralkomitee sich nur umorganisierte zu einem nationalen Synodal- und Pastoralrat; es wäre freilich ebenso eine Verkürzung, ginge das Zentralkomitee mit seiner Arbeit, mit seinen Gedanken an der Notwendigkeit vorbei, die, in solche Richtung weisend, wenn auch noch nichts präjudizierend, die Gemeinsame Synode der Bistümer zum Ausdruck bringt.

3. Offene Fragen

Daß die Ausformung des genannten strukturellen Ansatzes noch eingehender Bemühungen bedarf, liegt auf der Hand. Die Frage, in welchem Status die Einrichtungen der Bischofskonferenz, die im Laienapostolat tätig sind, am gemäßesten an der Arbeitsgemeinschaft teilhaben, die das Zentralkomitee ist, muß hier erwähnt werden. Die innere Weiterentwicklung der verschiedenen diözesanen Räte geht das Zentralkomitee jedoch noch elementarer an. Wird seine Konzeption eine Verankerung in der »Basis« der Diözesen behalten? Wie wird es angesichts dieser Entwicklung wirksam seine Funktion für die Bistümer erfüllen können: im umfassenden Sinn die »mittlere Einheit« ihres Gespräches und ihrer Konfrontation mit dem Gesamt der Situation, der Aufgaben und des Lebens in der Kirche unseres Landes zu sein? Der Antwort darauf gilt, wie schon eingangs erwähnt, eine Fülle von Arbeitsvorhaben der Gremien des Zentralkomitees. Außer dem Genannten ist hier, zumindest indirekt, der Trierer Katholikentag »Gemeinde des Herrn« und sein Programm, die zusammen mit der Bischöflichen Kommission für Laienfragen initiierte wissenschaftliche Untersuchung über die Pfarrgemeinderäte sowie ein Arbeitskreis des Zentralkomitees von Belang, der sich mit dem Verhältnis der Räte zu den Gremien kirchlicher Finanzverwaltung befaßt.

Es geht freilich um weit mehr als bloß um strukturelle Fragen. Sie können nur der Ausdruck sein für ein grundlegendes Verständnis der Kirche und des Christseins in unserer Gesellschaft, in der gegenwärtigen Situation.

Hier liegen auch die »härtesten« Fragen an Zentralkomitee, Diözesen, Räte und Verbände gemeinsam: Gibt es nicht viele Gruppen und Bewegungen, Anliegen und Meinungen, die einfachhin »draußen« bleiben, die sich nicht einfügen ins vorliegende strukturelle und ideelle Konzept?

Zweierlei wäre verkehrt: Die Mitte und das Prinzip der inneren Entwicklung an die »Grenze« zu verlagern: Wenn nur alle mitmachen! Genau solche »Anpassung« ermöglicht nicht, sondern blockiert den Dialog. Nicht Taktik tut not, sondern jene Liebe, die das, was sie für notwendig und richtig hält, dem anderen nicht vorenthält, um ihn für sich zu vereinnahmen. Freilich nimmt diese Liebe aber alle ernst und stellt sich ihnen; Binneninteresse und Selbstbestätigung sind ihr fremd. So wäre die Verkrustung der Arbeit in bloße Strukturdebatten oder die bloße Apologetik im Blick auf eigene Rechte und Verdienste fatal. Der Mut zur Entscheidung und Unterscheidung *und* der Mut zur Offenheit, zur Weiterentwicklung, zur Krisis des Eigenen und Gewohnten sind indessen *derselbe* Mut. Er ist dringend angefordert.